Abraham von Sebottendorf

Ein kursächsischer Politiker aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in seinen Briefen an Reinhard Rose

(mit Quellenanhang)

VON DETLEF DÖRING

Es ist bekannt, daß Kursachsen zu den im Dreißigjährigen Krieg am schwersten heimgesuchten Territorien des Heiligen Römischen Reiches zählte; tief und grausam hat jener Krieg in die Geschichte dieses Landes eingegriffen. Dennoch mangelt es durchaus an historiographischen Arbeiten zu jenen Jahren, auch und insbesondere zu dem politischen Agieren der Dresdner Regierung in den großen Wechselfällen des damaligen Geschehens. Die in der vorhandenen Literatur vertretenen Positionen lassen sich mit Frank Müller, der kürzlich eine fundierte und überzeugende Darstellung der kursächsischen Politik in der Frühphase des Krieges vorgelegt hat,[1] folgendermaßen charakterisieren: Ablehnung der sächsischen kaisertreuen Politik als Verrat an der protestantischen Sache, die Kritik der Dresdner Regierung als letztendlich treulos dem Hause Habsburg gegenüber, eine positive Einschätzung der sächsischen Politik als reichspatriotisch.[2] Am verbreitesten ist zweifel-

---

[1] Zur Literatur über Sachsen im Dreißigjährigen Krieg vgl. Frank Müller, Kursachsen und der böhmische Aufstand, Münster 1997, S. 1–8. Müllers Arbeit bildet einen ersten wichtigen Schritt zu einer quellenorientierten, vorurteilslosen Untersuchung der Rolle Sachsens im Dreißigjährigen Krieg. Im folgenden versuche ich, Müllers vergleichsweise knappen Literaturbericht um einige mir wichtig erscheinende Hinweise zu erweitern.

[2] Am bekanntesten vielleicht: C. V. Wedgwood, The Thirty Years War. London 1938, hier benutzt nach der Ausgabe London 1968. Vgl. ihr zusammenfassendes Urteil: Die Feinde des Königs von Schweden waren „not the Catholics but all who stood for the solidarity of Germany. Of these the leader was John George... John George alone saw the danger through the emotional smoke and the diplomatic mirage which blinded Europe, and guided his policy by his conviction." (S. 280f.). Eine mittlere Position vertritt neuerdings Axel Gotthard, „Politice seint wir bäpstisch". Kursachsen und der deutsche Protestantismus im frühen 17. Jahrhundert, in: Zeitschrift für historische Forschung 20 (1993), S. 275–319. Die sächsische Politik sei wohl durchaus zielstrebig und nicht ohne Energie gewesen. Jedoch habe sich letztendlich dieses Agieren für das Reich als verderblich ausgewirkt, da die behauptete Neutralität in der Wirklichkeit eine Orientierung an den Kaiser bedeutete und angesichts der sich völlig wandelnden politischen Rahmenbedingungen einen anachronistischen Charakter besaß.

los die erste, protestantische Beurteilung. Eine wesentliche Rolle bei der Herausbildung dieser Einschätzung spielte der im protestantischen Deutschland intensiv gepflegte Gustav Adolf-Mythos, der den Schwedenkönig als selbstlosen Retter des Luthertums feierte. Im Vergleich zu dem „Heldenleben" des Löwen aus Mitternacht erschien das zögernde Agieren und das Taktieren des sächsischen Kurfürsten alles andere als heroisch, vielmehr als kleinmütig und schwach. Schon Schillers verbreitete Darstellung des Dreißigjährigen Krieges vermittelt weitgehend ein Bild, das Johann Georg I. als schwachen, eitlen, undankbaren, einem bornierten Luthertum ergebenen Potentaten zeigt, der die Aufopferung des Schwedenkönigs nicht wert war.[3] Wenige Jahre später verrät dann der Kurfürst im Prager Frieden (1635) endgültig die Sache der Protestanten zugunsten eigener territorialer Vorteile.[4]

Daneben machte sich die spätetestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vorherrschende Tendenz, die Geschichte der deutschen Teilstaaten am Muster Preußens zu messen, auch in der Beurteilung der sächsischen Politik im Dreißigjährigen Krieg bemerkbar. Johann Georg I. wurde mit dem seit 1640 in Brandenburg regierenden Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. verglichen und konnte, betrachtet man mit der Historiographie des 19. und auch noch des 20. Jh. den expansiv orientierten Machtstaat als Zielpunkt der modernen Geschichte, nur schlechte Noten empfangen. Besonders wirkungsmächtig innerhalb der deutschen Historiographie ist hier Heinrich von Treitschke geworden, der die Politik Sachsens während und nach dem Dreißigjährigen Kriege nur in den schwärzesten Farben zu malen vermochte. Statt im Kampf gegen das Erzhaus Österreich seine geschichtliche Aufgabe zu erkennen, habe Sachsen die evangelischen Glaubensbrüder verraten; mit historischem Recht sei zu diesem Zeitpunkt die Führung des deutschen Protestantismus an die Hohenzollern übergegangen.[5] Wie anders hätte die Geschichte verlaufen können, meint in den drei-

---

[3] Schillers Werke. Nationalausgabe, 18. Band, hrsg. von Karl-Heinz Hahn, Weimar 1976, S. 264.

[4] Schiller (wie Anm. 3), S. 338. Schillers Einschätzung Johann Georgs I. ist nicht immer eindeutig. An anderer Stelle kann er dessen Politik auch als weise bezeichnen, da er sich der allgemeinen Kriegsbegeisterung verschloß. Größere Schuld trifft dann den Kaiser, der Sachsen arglistig täuschte (S. 90). Insgesamt ist wohl Schiller von Samuel Pufendorfs „Commentarii de rebus Sueciis ab expeditione Gustavi Adolphi" (1686) abhängig, der gegen Sachsens Politik schon alle die Argumente aufzählt, derer sich dann auch Schiller bediente. Vgl. Detlef Döring, Samuel von Pufendorfs Beziehungen zu Sachsen in biographischer, politischer und wissenschaftlicher Hinsicht, in: B. Geyer/H. Goerlich (Hrsg.), Samuel Pufendorf und seine Wirkungen bis auf die heutige Zeit, Baden-Baden 1996, S. 63–83.

[5] Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. 3. Teil, Leipzig 1927, S. 478f. (Erstausgabe: 1885). Daß es der Politik Friedrich Wilhelms

ßiger Jahren unseres Jahrhunderts die Kritik Hellmut Kretzschmars, wenn an der Stelle des „schlaffen und bedächtigen Johann Georg ein Moritz auf dem sächsischen Throne gesessen" hätte, dann hätte man in Dresden eine „kühnere Politik" betreiben können: Das Angebot der Krone Böhmens wäre vom Kurfürsten angenommen worden, in der Mitte Europas wäre so ein Machtfaktor ersten Ranges entstanden. So ist jedoch die Möglichkeit einer „kühnen Politik" einem anderen überlassen worden, dem Brandenburger Friedrich Wilhelm I.[6] Kretzschmars Auffassung folgt sein Schüler Karlheinz Blaschke: Johann Georg I. hätte die ihm angebotene böhmische Krone ergreifen müssen; „ohne Krieg und Gewaltanwendung" hätte das Haus Wettin eine europäische Großmacht werden können, wenn es „die ihm dargebotene Gunst der Stunde" genutzt hätte. So aber kann der Historiker nur bitter resignierend feststellen: Johann Georg I. „war kein Moritz".[7]

„letzten Endes zu danken sei, daß heute nicht Sachsen, sondern Preußen die deutsche Kaiserkrone trägt", meint der einflußreiche Kirchenhistoriker Karl H o l l. Der brandenburgische Kurfürst habe die Grundlage für den Aufstieg Preußens gelegt, indem er an Sachsens Stelle die Führung des gesamten protestantischen Lagers übernahm (Die Bedeutung der großen Kriege für das religiöse und kirchliche Leben innerhalb des deutschen Protestantismus, in: d e r s.: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. 3. Bd., Tübingen 1928, S. 302ff., hier S. 311 [Der Aufsatz wurde 1917 geschrieben]). Sachsens Politik während des Krieges kann sich Holl nur aus dem Haß gegen die Reformierten und aus blankem Egoismus erklären (S. 304).

[6] Rudolf K ö t z s c h k e/Hellmut K r e t z s c h m a r, Sächsische Geschichte, Frankfurt/M. 1965 (Erstausgabe 1935), S. 243ff. Auch sonst glaubt Kretzschmar immer wieder, die Unfähigkeit des sächsischen Kurfürsten und seiner Räte betonen zu müssen. So erscheint der Leipziger Konvent von 1631 als charakteristisch für die „schwachmütige Halbheit der sächsischen Politik" statt sich vorbehaltlos dem Schwedenkönig anzuschließen (S. 246). Differenzierter, wenn auch nicht frei vom Widerspruch ist die Auffassung Johannes K r e t z s c h m a r s (Der Heilbronner Bund 1632–1635, 3 Bde., Lübeck 1922). Auf der einen Seite erscheint die sächsische Politik als verhängnisvoll und in ihrem Ergebnis als „Versäumnis von unberechenbarer Tragweite" (I. Bd., S. 58), da sie ihre wahre Aufgabe, d. h. die Führung des protestantischen Lagers, verkennt. Andererseits betont Kretzschmar die Tatsache, daß Sachsens Politik während des gesamten Krieges ein vorsichtiges Lavieren des Schwachen zwischen den großen Mächten gewesen sei (I. Bd., S. 63). Beherrschende Intention des Dresdner Politik sei die Wiederherstellung des Reiches in seiner überkommenen Gestalt gewesen, die man durch das schwedische Vorgehen gefährdet sah.

[7] Karlheinz B l a s c h k e, Sachsen im Dreißigjährigen Krieg, in: Sächsische Heimatblätter 41 (1995), S. 329–333. Dagegen ist festzuhalten, daß der Verzicht auf alle Bemühungen um den Besitz von Böhmen nicht aus dem Kleinmut und der Begrenztheit des Kurfürsten und seiner Berater resultierte, sondern politisch motiviert war. Auch wäre die Annahme der böhmischen Krone einem politischen Abenteuer gleichgekommen, hätte sie doch zum Existenzkampf mit dem Hause Habsburg führen müssen. Vgl. dazu Müller (wie Anm. 1), S. 258ff.: Sachsens Ziel bestand in der Lokalisierung der böhmischen

Auffällig an den meisten Ausführungen zur Rolle Kursachsens im Dreißigjährigen Krieg ist ihr weitgehend spekulativer Charakter. Nicht die an sich doch selbstverständliche Orientierung an den Quellen, nicht die Berücksichtigung der objektiven und subjektiven Bedingungen und Möglichkeiten jener Zeit bilden die Grundlage der jeweiligen Darstellung, sondern das vermeintliche Wissen über dasjenige, was nach Meinung des jeweiligen Historikers hätte geschehen müssen. Wenn Fürsten und Politiker anders handelten, so muß die Begründung dafür in deren charakterlichen Schwächen, in deren Unvermögen gesucht werden. Allein Müllers Arbeit bildet hier eine wohltuende Ausnahme.[8] Zugleich verweist sie auf die schwierige Quellenlage als Problem für das heutige Verständnis des damaligen politischen Handelns (oder Unterlassens) in seiner Begründung und seiner Intention.[9] Damit werden wir sogleich auf die Frage nach den Trägern der kursächsischen Politik jener Zeit verwiesen. Dabei handelt es sich zuerst, selbstredend, um den Kurfürsten Johann Georg I., dann aber um seine Räte. Hier ist zuerst an den 1574 geschaffenen Geheimen Rat zu denken. Das Urteil der Literatur über Johann Georg I. kennen wir bereits zumindest in den Grundzügen. Wir wenden uns daher sogleich seinen Räten zu.[10]

Angelegenheit und in der Bewahrung der Ordnung des Reiches. Die Annahme der Wahl zum König von Böhmen stand dieser politischen Ausrichtung diametral entgegen. Das Fehlen einer „zielklaren Politik" bemängelt schließlich noch die 1989 erschienene „Sächsische Geschichte", die dieses Manko in einer Gesellschafts- und Wirtschaftskrise Deutschlands begründet sieht; eine nähere Erklärung dieser Behauptung findet man jedoch nicht. Zum Teil unter direktem Hinweis auf Kretzschmar wird dann das Handeln der Sachsen als schwachmütig und wenig entschlossen charakterisiert. Geschichte Sachsens, hrsg. von Karl Czok, Weimar 1989, S. 239ff. (Verfasser dieses Abschnittes waren Karl Czok und Reiner Gross). Es ist bezeichnend, daß in diesem Werk der Prager Friedenschluß (1635), mit dem Sachsen für einen Moment zumindest eine zentrale Rolle innerhalb des damaligen politischen Geschehens ergriff, nicht einmal erwähnt wird.

[8] Zwar besitzen seine Überlegungen über die Optionen sächsischer Politik einen gewissen spekulativen Charakter, wie Müller selbst betont, jedoch sind diese doch in einer eingehenden und souveränen Kenntnis der Quellen begründet.

[9] F. Müller (wie Anm. 1), S. 39f.

[10] Über die Bedeutung und Rolle der Räte innerhalb der zeitgenössischen Diskussion zum Staatsdenken vgl. Wolfgang Weber, Prudentia gubernatoria. Studien zur Herrschaftslehre in der deutschen politischen Wissenschaft des 17. Jahrhunderts, Tübingen 1992, S. 199ff., zur Forderung, daß die Räte frei und offen ihre Meinung äußern dürfen, s. S. 208. Vgl. ergänzend: W. Weber, „Ein vollkommener fürstlicher Staats-Rath ist ein Phoenix." Perspektiven einer politischen Ideengeschichte der hohen Beamtenschaft, in: Zeitschrift für historische Forschung. 21 (1994), S. 221–233 (mit zahlreichen Angaben zur Sekundärliteratur über die Geschichte des Beamtenwesens und der Beamtentheorie in der Frühen Neuzeit). Vgl. auch Michael Stolleis, Grundzüge der Beamtenethik (1550–1650), in: ders.: Staat und Staatsräson in der frühen Neuzeit, Frankfurt/M. 1990, S. 197–231 (Erstveröffentlichung 1980).

Folgt man der Literatur, so entsprach der mediokren politischen Begabung der Herrscher Sachsens im 17. und 18. Jh. die Auswahl ihrer Räte. Daß Sachsen nie über „politische Köpfe" verfügte, ist wiederum eine schon von Treitschke formulierte Auffassung.[11] Sie hätten unter solchen Herrschern wie dem „schlaffen" Johann Georg und dem sittenlosen Friedrich August auch gar nicht aufkommen können: „Die kursächsische Diplomatie stand überall im Rufe ränkesüchtiger Falschheit, im Beamtentum nahmen Gunstbettelei, Nachlässigkeit, Bestechlichkeit überhand...".[12] Innerhalb der gegenwärtigen Historiographie ist das Fehlen „bedeutender" Politiker im Dienste der Wettiner vor allem von Karlheinz Blaschke beklagt worden. So lasse sich nicht von einer „Schule wettinischer Politik oder einer tragenden wettinischen Staatsidee sprechen"; daher scheine es in Sachsen ganz „auf die eigene Leistung der Fürsten angekommen zu sein".[13] Gerade auch im Zeitraum des Dreißigjährigen Krieges seien im Rückblick des Historikers keine „wirklich staatsmännische Begabungen" in Sachsen zu erkennen; der Kurfürst selbst aber war nicht in der Lage, „auf der politischen Bühne eine führende Rolle zu spielen".

Ein gangbarerer, uns besser zum Verständnis der Ereignisse führender Weg sollte das Konstatieren von vermeintlich den politisch Handelnden aufgegebenen Zielen unterlassen und stattdessen versuchen, die im Dienste eines Fürsten stehenden Politiker dieser Zeit in ihrem Selbstverständnis, in ihrem Welt- und Lebensbild zu verstehen, um aus dieser Kenntnis heraus ihr Handeln (oder Nichthandeln) zu untersuchen.[14] Die folgenden Ausführungen, die sich einem der engsten Berater des sächsischen Kurfürsten widmen, können nur einen bescheidenen, mehr als Anregung gedach-

---

[11] Eine sehr kritische Beurteilung des Hofes Johann Georgs I. war freilich schon lange vor Treitschke verbreitet. Besonders schlechte Noten erhielt dabei der Oberhofprediger Hoë von Hoenegg, der in erster Linie für die „falsche" Politik Kursachsens verantwortlich gemacht wurde. So schreibt der zu seiner Zeit angesehene Leipziger Rechtsprofessor Carl Otto Rechenberg an den Feldmarschall Friedrich Heinrich von Seckendorff: Er wolle dem Grafen in Erinnerung bringen, daß Hoenegg dem Protestantismus *in Teutschland mehr als Ferdinandi II Macht geschadet, und souverainer gewissensrath bey Johann Georg den ersten, und autor des Pragischen Friedens war: alles genug vor einen Pfaffen...* (Thüringisches Staatsarchiv Altenburg, Seckendorff-Archiv, Nr. 1180, Bl. 99f., Brief vom 29.3.1749).

[12] Treitschke (wie Anm. 5), S. 484.

[13] Karlheinz Blaschke, Dynastiegeschichte in unserer Zeit: Das Beispiel der Wettiner in: Sachsen und die Wettiner. Chancen und Realitäten. Internationale wissenschaftliche Konferenz. Dresden vom 27. bis 29. Juni 1989, Dresden 1990, S. 37–44, Zitat S. 40.

[14] Ich verweise hier nur auf das Beispiel der Arbeiten von Gerhard Oestreich über den Einfluß der sogenannten Niederländischen Bewegung auf die Gedankenwelt der Politiker (Kurfürsten und Räte) in Brandenburg.

ten Beitrag zu einem solchen Programm liefern. Den Anlaß dafür bildete der bei der Katalogisierung der neuzeitlichen Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek gemachte Fund einiger inhaltlich aufschlußreicher Briefe Sebottendorfs an Reinhard Rose, den Syndikus der Stadt Breslau.

*

Abraham von Sebottendorf (1585–1661) war in der zweiten Hälfte des Krieges und auch in den ersten anderthalb Jahrzehnten nach dem Friedensschluß einer der wichtigsten Berater des Kurfürsten.[15] Die Verbindung des aus Schlesien stammenden Sebottendorfs zum kursächsischen Hof war nicht ungewöhnlich. Seit Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges versuchte Kurfürst Johann Georg I. über das benachbarte, mit Böhmen staatsrechtlich verbundene Schlesien so etwas wie die Funktion eines Schutzbeauftragten auszuüben, wobei eigene territoriale Wünsche durchaus eine Rolle spielten, erst im Bunde mit dem Kaiser, dann in der Ausrichtung gegen das Reichsoberhaupt. So verdankten die schlesischen Stände dem Dresdner Akkord von 1621 (erneute Unterwerfung Schlesiens unter König Ferdinand unter Vermittlung Sachsens) einen im Vergleich zu den Vorgängen in Böhmen überaus glimpflichen Ausgang ihres Abfalls vom Hause Habsburg.[16] Sebottendorf, der überdies durch eine Erbschaft in den Besitz ver-

---

[15] Die einzige neuere Untersuchung zu Sebottendorf bietet J. O. O p e l, Eine politische Denkschrift des kurfürstlich sächsischen Geheimen Rathes Abraham von Sebottendorf für Johann Georg I. vom Jahre 1639, in: NASächsG 8 (1887), S. 177–242, auf S. 213–242 der vollständige Text der Denkschrift Sebottendorfs vom 18.12.1639 (nach einer Abschrift der heutigen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, Ms K 111). Was die näheren Angaben zu Sebottendorfs Biographie angeht, sei generell auf diesen Aufsatz verwiesen. Zur Geschichte der Familie Sebottendorf finden sich ausführlichere Nachrichten bei Johann S i n a p i u s, Schlesischer Curiositäten Erste Vorstellung Darinnen die ansehnlichen Geschlechter des Schlesischen Adels... beschrieben, Leipzig 1720, S. 865–876, zu Abraham Sebottendorf S. 873f. Vgl. sonst Constant von W u r z b a c h, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 33 (1877), S. 245–248 (zur Familie Sebottendorf), zu Abraham S. 246f. Weitere Quellenmaterialen zu Sebottendorf befinden sich in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (vgl. Supellex Epistolica Uffenbachii et Wolfiorum. Katalog der Uffenbach-Wolfschen Briefsammlung, hrsg. von Nilüfer K r ü g e r, 2. Bd., Hamburg 1978, S. 950). Ich habe auf eine Berücksichtigung dieser Materialien verzichtet. Eine umfassendere Studie über Sebottendorf kann und soll hier nicht geboten werden.

[16] Vgl. Geschichte Schlesiens. Band 2: Die Habsburger Zeit 1526–1740, hrsg. von Ludwig P e t r y und Josef Joachim M e n z e l, Sigmaringen ²1988, S. 54ff. und Christine van E i c k e l s, Schlesien im böhmischen Ständestaat. Voraussetzungen und Verlauf der böhmischen Revolution von 1618 in Schlesien, Weimar, Wien 1994 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 2), S. 416ff. zur Situation Schlesiens nach der Schlacht am Weißen Berge, S. 438ff. zum Dresdner Akkord.

schiedener sächsischer Güter gelangte, ist bedingt durch diese engen Kontakte zwischen den beiden Ländern nach Dresden gekommen, wo er seinen Wohnsitz nahm und 1629 zum Hofrat ernannt wurde. Später erfolgte die Berufung zum Appellationsrat. Zum Kurfürsten scheint er damals schon engere Beziehungen besessen zu haben, erwähnt er doch in einem der Briefe an den mit ihm befreundeten Breslauer Ratssyndikus Reinhard Rose (vgl. Quellenanhang), daß er zur Zeit der Siege über den Kaiser und die Liga (also 1631/32) Johann Georg einen baldmöglichsten Friedensschluß angeraten habe; andere, die das Gegenteil vertraten, hätten damals allerdings beim Kurfürsten über einen größeren Einfluß verfügt. Sein tatsächlicher Eintritt in die große Politik erfolgte jedoch erst im Zusammenhang mit den Friedensbemühungen Sachsens nach dem Tode Gustav Adolfs (1632), insbesondere aber nach dem Desaster von Nördlingen (1634). In Prag war er einer der drei Unterzeichner des Friedensvertrages Sachsens mit dem Kaiser.[17] 1637 wird er nach langem Zögern seinerseits Mitglied des Geheimen Rates. Wir haben hier seinen weiteren Lebensweg und sein weiteres politisches Wirken nicht zu verfolgen. Was uns interessiert, das sind seine politischen Auffassungen und ihre Begründung, die wir in seiner Herkunft, seinem Werdegang, in seiner Lebenseinstellung zu suchen haben.

Da Schlesien über keine eigene Hochschule verfügte, wurden von den Studierenden dieses Landes entweder Universitäten im Reich (vor allem in Mitteldeutschland) oder in Holland, das nur noch de jure zum Reichsverband zählte, besucht. Sebottendorf, der zuvor am Gymnasium von Brieg, als einer der führenden Bildungseinrichtungen Schlesiens, seine Ausbildung erlangt hatte, läßt sich als Student an den Hochschulen Leipzig, Wittenberg, Altdorf und Gießen nachweisen. Entscheidend für die Ausprägung der politischen Auffassungen Sebottendorfs könnte der Besuch der lutherischen Universität Gießen gewesen sein.[18] Gießen bildete zu jener

---

[17] Vgl. Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Neue Folge, Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1651, 2. Teil, 10. Band (4 Teilbände), Der Prager Friede von 1635, bearbeitet von Kathrin Bierther, München 1997; zu häufigen Erwähnung Sebottendorfs s. das Register im 1. Bd., auf S. 643 die Instruktion für die kursächsischen Unterhändler in Prag (26.3.1635); dort heißt es: Und soll... *Dr. David Döringk die oberstelle halten, der von Sebottendorf bei den zusammenkunften die rede führen, auch die unterthenigsten berichte verfertigen....* Im Sächsischen Hauptstaatsarchiv befindet sich ein Band mit Konzepten Sebottendorfs zum Prager Frieden (Copial 949), den die Herausgeberin aus technischen Gründen leider nicht benutzen konnte (S. 643, Anm. 2).

[18] Die Gießener Matrikel ist allerdings erst ab 1608, und da auch nur lückenhaft, erhalten. Sebottendorf ist dort nicht zu finden (Die Matrikel der Universität Gießen 1608–1707, hrsg. von E. Klewitz und K. Ebel, Gießen 1898). Ein Studium in Gießen läßt sich aus der Tatsache vermuten, daß Gießner Professoren und „Freunde" ihm zu

Zeit nichts geringeres als das Zentrum einer Richtung des Ius publicum Imperii,[19] die den unbedingten monarchischen Charakter des Deutschen Reiches verfocht. Gottfried Antonius (1571–1618) ist ihr Begründer gewesen; der prominenteste Vertreter war Dietrich Reinking (1590–1664).[20] Sebottendorf folgt in seinen politischen Überzeugungen, soweit sich dies aus der schmalen zur Zeit verfügbaren Quellenüberlieferung belegen läßt, der in Gießen gelehrten grundsätzliche Hochschätzung des Kaisers als Haupt des Reiches, dessen monarchischen Charakter Sebottendorf vehement unterstreicht. Die von Opel veröffentlichte Denkschrift Sebottendorfs, die dem schwankenden Kurfürsten das Festhalten am Prager Frieden nahelegen wollte, läßt einige seiner grundsätzlichen Auffassungen über den Charakter des Reiches erkennen. Ganz wie es der Überzeugung Reinkings entsprach, ist das Heilige Römische Reich für ihn die vierte und letzte Monarchie des Propheten Daniel,[21] der Kaiser ist allen Monarchen der Christenheit vorgeordnet. Andererseits wird das Reich nach Sebottendorf auch durch aristokratische Elemente geprägt; diese werden vor allem durch das Kurfürstenkollegium repräsentiert. Ein Kurfürst könne *so wenig ohne Keyser, alss der Keyser ohne die Chur-Fürsten seyn und bestehen.*[22] Indem die Kurfürsten einen Kaiser gewählt hätten, seien sie verpflichtet, diesem

---

seiner Hochzeit (1611) eine Gratulationsschrift widmeten (vgl. Joseph Hefner, Ein für die Universitäts-Geschichte wertvoller Sammelband der Universitätsbibliothek Würzburg, in: Beiträge zur hessischen Schul- und Universitätsgeschichte, Bd. III, S. 1–12, hier S. 10: scripta et dicata *in academia Giessena a professoribus et amicis*). Zu den interessantesten Universitäten des Reiches am Beginn des 17. Jahrhunderts zählte auch Altdorf. Hier wirkte Arnold Clapmarius, der jedoch wenige Monate vor Sebottendorfs Immatrikulation (16.10.1604. vgl. Die Matrikel der Universität Altdorf, hrsg. von E. v. Steinmeyer, 1. Teil, Würzburg 1912, S. 89) verstorben war. Clapmarius vertrat als Professor der Politik ein System, daß den überkommenen Aristotelismus mit den modernen Strömungen des Tacitismus und der Staatsräsonlehre verband.

[19] Die Jurisprudenz war überhaupt die Stärke der frühen Gießener Universität. Vor allem adlige Studenten (1610 25% aller Studenten) besuchten daher gerne diese Universität (vgl. Wilhelm Martin Becker, Stärke und Zusammensetzung der Studentenschaft in der Frühzeit der Universität Gießen (1607–1624), in: Beiträge zur hessischen Schul- und Universitätsgeschichte, Bd. I, Heft 1 (1906), S. 55–76.

[20] Vgl. Michael Stolleis, Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland. 1. Bd., München 1988, S. 159f. (zu Gießen), s. auch S. 221. Vgl. zu Reinkingk auch den Beitrag von Christoph Link in: Staatsdenker im 17. und 18. Jahrhundert, hrsg. von Michael Stolleis, Frankfurt/M. 21987, S. 78–99. Zu berücksichtigen ist auch, daß der schlesische Späthumanismus, unter dessen Einfluß Sebottendorf aufwuchs, ausgesprochen reichs- und kaisertreu orientiert war. Vgl. Manfred P. Fleischer, Späthumanismus in Schlesien, München 1984 (Silesia, Folge 32), S. 3ff.

[21] Opel (wie Anm. 15), S. 237.

[22] Opel (wie Anm. 15), S. 223.

als ihren Lehnsherrn mit Gut und Blut beizustehen.[23] Höchstes Ziel der Politik habe die Wiederherstellung der *löblichen heilsahmen Reichs-Harmonie zwischen Keyser, Chur-Fürsten und Ständen des Reiches* zu bilden.[24]

Auf der anderen Seite stünden diejenigen verderblichen Kräfte, die das Reich *in eine neue Form zu richten bemuhet* sind – *mit Abstossung des Keysers und der Herrn Chur-Fürsten*. Über ein solches neues Reich könne er jedoch weder *einig Wortt Gottes noch gelehrter Leuthe bewehrte Meynung* finden. Das Ergebnis einer solchen Politik könne nur Chaos, Fremdherrschaft und schließlich den Untergang des Reiches bilden. Die Geschichte der evangelischen Union biete bereits einen Vorgeschmack über den Ausgang, den dergleichen Abenteuer nehmen können.[25] Diese dezidierte Frontstellung Sebottendorfs erweckt fast den Eindruck, er wende sich hier sozusagen im Vorgriff gegen die 1640 erscheinende berühmte „Dissertatio de ratione status in Imperio nostro Romano-Germanico" des Hipplotithus a Lapide (Bogislaw Chemnitz). Tatsächlich hatte Chemnitz 1636 eine Schrift veröffentlicht „Rettung der alten Teutschen Freyheit, gegen dem schadtlichen und schändtlichen Pragerischen Friedens Unfrieden."[26] Die Denkschrift Sebottendorfs ist in ihrer Polemik gegen die konkreten *Bezeig- und Einbildungen... derer Leuthe* zu wenig präzise, um mit Bestimmheit behaupten zu können, daß der Verfasser die „Vindicae" im Auge hatte. Immerhin ist Chemnitz' Pamphlet entschieden antihabsburgisch orientiert und fordert einschneidende Änderungen der Reichsverfassung: E i n e m Geschlecht dürfe man nicht länger die Herrschaft über Deutschland überlassen; daß das Reich besser als Aristokratie zu gestalten sei, wird wenigstens angedeutet. Im übrigen wird Sebottendorf an die gesamte, recht umfangreiche antisächsische Streitschriftenliteratur gedacht haben, die nach dem Prager Frieden erschien und nicht zuletzt die Räte des Kurfürsten, die den Friedensschluß vollzogen hatten, heftigst beschuldigte, also auch Sebottendorf – sie seien bestochen worden, sie seien vom Luthertum abgefallen u. a. m.[27]

---

[23] O p e l (wie Anm. 15), S. 216, 223f., 228f. Über das in Dresden gepflegte Selbstverständnis, die Kurfürsten stünden als Räte des Kaisers an der Spitze aller Reichsstände, vgl. auch G o t t h a r d (wie Anm. 2), S. 315f.

[24] O p e l (wie Anm. 15), S. 237.

[25] O p e l (wie Anm. 15), S. 237f.

[26] Der vorangestellte lateinische Titel der (Deutschen) Schrift lautet: Vindiciae Secundum Libertatem Germaniae Contra Pacificationem Pragensem. Auch O p e l (wie Anm. 15)weist auf die Parallelen zur Dissertatio hin (S. 210f.), kennt aber die „Vindiciae" nicht. Ich stütze mich im folgenden auf Heinrich H i t z i g r a t h, Die Publicistik des Prager Friedens (1635), Halle 1880 (Hallesche Abhandlungen zur neueren Geschichte, Heft IX), zur „Vindiciae" s. S. 62–90.

[27] Vgl. H i t z i g r a t h (wie Anm. 26), S. 24ff.

Die tatsächlichen Beweggründe für Sebottendorfs unbedingtes Eintreten für die Erlangung eines Friedensschlusses dürfte jedoch zuerst in seiner stark ausgeprägten Friedenssehnsucht zu sehen sein.

In allen drei uns vorliegenden Briefen an Rose wird dieses Thema angeschlagen: Deutschland geht jämmerlich zugrunde, wenn nicht endlich dem Krieg ein Ende gesetzt wird; Herren und Knechte werden *am Hunger Tuche nagen lernen*; in *Aussenbleibung des Friedens* werde sich *gar zu erbärmlich Wesen und Mangel* ereignen. Auch die Denkschrift von 1639 schildert in eindringlichen Wendungen die große im Land herrschende Not: *Viel hundert Dörffer liegen in der Asche oder sonst wüsste und oede, die sich aber noch ie etwas bauen, die leben für Freunden sowohl als Feinden in lauter Furcht, Angst und Quaal....*[28] In allen an Rose gerichteten Briefen wird Gott angefleht, die Mächtigen dazu zu bewegen, endlich Frieden zu schließen. Dabei denkt Sebottendorf zuerst an die protestantischen Fürsten und ihre Ratgeber. Viele von ihnen wehrten sich mit Händen und Füßen, zum Teil unter dem Einfluß des schwedischen Reichskanzlers Oxenstierna, dem Frieden eine Chance einzuräumen. Dazu zählen für Sebottendorf auch manche Räte am Dresdner Hof, denen gegenüber der Kurfürst nicht selten seine Ohren öffne. Noch 1639 verteidigten sie *des Feindes Waffen*, den Kaiser aber würden sie anfeinden, verfluchen und verdammen; der konfessionellen Zwietracht opfern sie Kaiser und Reich. Statt dafür Sorge zu tragen, daß *die Reichs-Stände beyderseits Religion neben einander ruhig und friedlich wohnen*, betreiben sie gleich der *auffruhrische*(n) *Müntzerische*(n) *Rotte* den allgemeinen Ruin.[29]

---

[28] Opel (wie Anm. 15), S. 231. An anderer Stelle heißt es: Die Verwüstung dieses Landes gewinnet von Tage zu Tage mehr *Krafft*... (S. 236).

[29] Opel (wie Anm. 15), S. 220f. In einem Bericht über die Rückkehr der sächsischen Verhandlungsdelegation aus Prag nach Dresden wird ausdrücklich der *friedliebende, fromme Sebottendorf* erwähnt (28.4.1635, s. Biertherr (wie Anm. 17), S. 671. In einem von mehreren Räten, darunter Sebottendorf, aufgesetzten Gutachten im Vorfeld zu den Prager Verhandlungen heißt es gleich am Anfang, diese sollen den *zweck erreichen, das geliebte vaterlandt Deutscher nation dermaleinsten aus der grausamen kriegsflamme gerißen, widerumb tranqullirt und nach außgestandener so großen noth und verterbligkeit mit einem lengst und hoch desiderirten christlichen, allgemeinen, wohl versicherten frieden erquicket und erfrewet werden möge.* Vgl. Biertherr (wie Anm. 17), S. 398. In welchem Maße die allgemeine Friedenssehnsucht hinter der Rechtfertigung des Prager Friedens stand, belegt z. B. eine Schrift des weithin berühmten Jenaer Theologen Johann Gerhard, Schreiben Herrn D. Iohann. Gerharts... an den Fürstl. Hessischen Cantzler Herrn D. Antonium Wolffium... Darinnen diese Frage decidiret wird: Ob ein recht Evangelischer ReichsStand den Pragerischen Frieden mit unverletzten Gewissen annehmen könne, Anno 1636. Die Forderung, den Krieg bis zur Gewährleistung der Religionsfreiheit der Stände in den habsburgischen Landen fortzusetzen, wird nachdrücklich abge-

Genau diese Positionen hat Sebottendorf auch auf dem Frankfurter Konvent (Tagung des Heilbronner Bundes)[30] im Frühjahr 1634 vertreten und zwar als Leiter der kursächsischen Gesandtschaft. Es scheint sich dabei überhaupt um den Einstieg Sebottendorfs in die große Politik gehandelt zu haben.[31] Unter Hinweis auf die Kriegsgreuel wird die Notwendigkeit hervorgehoben, so rasch wie möglich Frieden zu schließen; der Krieg diene nur dem Vorteil der an ihm beteiligten ausländischen Mächte. Daher solle man hier, in Frankfurt, zuerst und vor allem über die Möglichkeiten und Bedingungen eines Friedensschlusses sprechen (weniger also über die Wege zur Fortsetzung des Krieges). Sachsen, daß nur gezwungenermaßen in den Krieg eingetreten sei, werde alles tun, um einen Frieden zu vermitteln.[32]

Interessant und wichtig für das Verständnis der Politik Kursachsens in jenen Jahren wäre die Beantwortung der Frage, inwieweit Sebottendorf mit seiner politischen Orientierung in einer bestimmten Tradition stand; ob es also nicht unter den kurfürstlichen Ratgebern doch eine „Schule wettinischer Politik" gegeben hat (s. Anm. 13)? Es ginge dann um die Frage, ob sich das konkrete Agieren Sebottendorfs und anderer Beamten, in Anlehnung an das Beispiel verschiedener anderer deutscher Territorien, mit einer relativ eigenständigen politischen Rolle der kursächsischen hohen Räte in Verbindung bringen läßt.[33] Die Antwort würde eine längere Untersuchung erfordern, die hier nicht geleistet werden kann. Es ist jedoch zu vermuten, daß sich, um hier nur von der nachreformatorischen Zeit zu sprechen, bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts eine Politik zurückverfolgen läßt, die auf eine enge Anlehnung Sachsens an das habsburgische Kaiserhaus abzielte, immer mit dem Bestreben, den Frieden im Reich un-

---

lehnt. Der Friede sei ein weit höheres Gut, auch müsse man dem Kaiser das Recht einräumen, wie die anderen Stände nach der Bestimmung „cuius regio eius religio" zu verfahren.

[30] Zum Heilbronner Bund vgl. die Arbeit von J. Kretzschmar (wie Anm. 6) und neuerdings: Herbert Langer, Der Heilbronner Bund (1633–35), in: Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit?, hrsg. von Volker Press. Nach dem Tod des Herausgebers bearbeitet von Dieter Stievermann, München 1995 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 23), S. 113–122.

[31] siehe jedoch Opel, S. 183.

[32] So nach den zusammenfassenden Ausführungen J. Kretzschmars (wie Anm. 6, II. Bd., S. 320f.). Sebottendorfs Vortrag hätte „unbarmherzig" die Kluft zwischen den sächsischen und den schwedischen Positionen aufgedeckt. Die Wirkung auf die Vertreter der anderen evangelischen Reichsstände sei groß gewesen.

[33] Vgl. zur gegenwärtigen Diskussion der Rolle der hohen Räte W. Weber, „Ein vollkommener..." (wie Anm. 10), S. 221ff.

ter möglichst allen Umständen zu wahren.[34] Sebottendorfs Bestrebungen müßten dann vor diesem Hintergrund betrachtet werden.

Daß der schlesische Hofrat mit seinen in jener Tradition stehenden politischen Zielen kein Einzelgänger war, belegt ein Blick auf den Empfänger der im folgenden abgedruckten Briefe. Reinhard Rose stammte aus Leipzig und hatte dort auch studiert sowie den Grad eines Doktors beider Rechte erlangt.[35] Seit 1614 hatte er das Amt des Syndikus der Stadt Breslau inne. Vermutlich hat er den jüngeren Sebottendorf in Leipzig kennengelernt. Zu Beginn der dreißiger Jahre steht er mit ihm in Korrespondenz. In seinen Notizen bezeichnet Rose Sebottendorf als seinen *vertrauten lieben Herrn und Freunde*, als *Gottesfürchtigen, Gelehrten, Erfahrenen, tapffern* Mann[36], so daß es sich hier um ein wohl engeres Verhältnis handelte. Nach einer in den Brief Sebottendorfs vom 13.1.1633 eingeschobenen Bemerkung Roses hat sein Freund mit ihm intensiv konferiert, als es um dessen Eintritt in den kursächsischen Geheimen Rat ging. Andererseits orientiert sich Rose ganz an Sebottendorfs Auffassung, als er ihm über seine Erwägungen, Breslau zu verlassen, Mitteilung macht: Die Stimme eines solchen Freundes sei der Stimme Gottes gleichzuachten.[37] Den eigentlichen Hintergrund dieser

---

[34] Entsprechende Forschungen liegen bisher bestenfalls im Ansatz vor. Vgl. zuletzt Günther Wartenberg, Philipp Melanchthon als politischer Berater seines Kurfürsten. Ein Gutachten vom Herbst 1551, in: Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag, hrsg. von U. John und J. Matzerath, Leipzig 1997 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, Bd. 15), S. 329–338. Wartenberg verweist auf die Nähe der auf Konfliktvermeidung orientierten Zielvorstellungen Melanchthons zu den politischen Planungen bestimmter kursächsischer Räte. Sebottendorf selbst betont in seiner Denkschrift, daß er die von ihm dem Kurfürsten angeratene kaisertreue Politik in der Tradition der Vorfahren Johann Georgs I. sieht: Nahe in hundert Jahr hätte Sachsen so sich *recht wohl* befunden. Auch die ihm, Sebottendorf, vorangegangenen Räte hätten die gleichen Ziele verfolgt wie er (Opel [wie Anm. 15], S. 236). Daß sich die hier angeregten Forschungen nicht auf schriftliche Zeugnisse beschränken sollten, zeigt ein frühes interessantes Beispiel dafür, wie sich das Selbstverständnis der Wettiner, Pfeiler der kaiserlichen Macht zu bilden, auch programmatisch mit den Mitteln der bildenden Kunst darstellen ließ: Auf einem Altar aus der Werkstatt von Lucas Cranach erscheinen Friedrich der Weise und Johann der Beständige als Mitglieder der Heiligen Familie (rechter und linker Flügel), während auf der Mitteltafel Kaiser Maximilian dargestellt ist. Das Werk ist in die konkrete reichspolitische Situation des Jahres 1509 einzuordnen. Vgl. Iris Ritschel, Der Frankfurter „Annenaltar" von Lucas Cranach dem Älteren aus dem Jahr 1509 – ein Werk aus der Marienkirche zu Torgau?, in: Kleine Schriften des Torgauer Geschichtsvereins, Heft 6. Torgau 1996, S. 7–26.

[35] Immatrikuliert im Sommersemester 1594, Dr. jur. utr. am 26. 3. 1612.

[36] UB Leipzig, Ms 091 (I), Bl. 209^{v}.

[37] *Vox autem Amici maxime ita tempestive et insperato adveniens, vox Dei ipsius reputandum merito* (Bl. 209^{v}).

Fluchtgedanken erfahren wir aus einer Reflexion Roses in seinen Aufzeichnungen, die uns zugleich in das Dilemma aller der politisch Verantwortlichen hineinführt, die an Kaiser und Reich festhalten wollen, durch den Konflikt des Hauses Österreich mit den evangelischen Reichsständen diesem Programm jedoch nicht gerecht werden können. Ganz offenkundig wird dieses Dilemma zu Beginn des Jahres 1633, als sächsische Truppen Niederschlesien und damit auch Breslau besetzen. Die Breslauer öffnen ihnen die Tore, ohne dies als Abfall von König Ferdinand zu betrachten. Rose beklagt noch im Herbst 1632, daß die Bürgerschaft *zu würcklicher Bezeugung ihrer unterthänigsten devotion erga Imperatoriam Majestatem nicht zu vermögen gewest*; vielmehr habe man ihn seiner kaisertreuen Einstellung wegen verdächtigt. Andererseits ist Rose, wie er selbst schreibt, dem Kurfürsten von Sachsen *nicht allein ratione originis et patriae, sondern auch juramento Civitatis et Doctoratus* verpflichtet; auch bezeichne ihn der Kurfürst in seinen Schreiben immer als seinen *getrewen Rath*. Jedoch sei er aber auch Untertan des Römischen Kaisers und dessen wirklicher Rat und Pfalzgraf. Nun wären aber *diese beyde Potentaten, Gott erbarme es, in offentl. Feindseligkeit und Kriege gegeneinander gerathen*. So könne er *beyden nicht dienen, sondern satius est me privatim in otio vivere, et utrumque deserere, quam alterutrum iuvare juxta Canonem*.[38] Roses so umschriebene zwiespältige Situation wird auch bald ganz offen sichtbar: Innerhalb der Breslauer Bürgerschaft wird er jetzt offen der geheimen Zusammenarbeit mit der Wiener Regierung beschuldigt: Er wolle in deren Auftrag die Stadt von der *Evangel. Conjunction* mit Sachsen und Schweden fernhalten.[39] Vor der versammelten Bürgerschaft leugnet Rose alle solche Kontakte; er sei dem Kurfürsten von Sachsen treu ergeben: *Gott würde mich dafür behüten, daß wider Ihre Churfl. Durchl. ich etwas thun oder vornehmen solte*; allezeit habe er aktiv für das Bündnis der Stadt mit Sachsen gewirkt; am Dresdner Akkord hätte er, darauf verweist er ausdrücklich in seiner Verteidigungsrede, unmittelbaren Anteil gehabt. Auf diese Erklärung hin wird er von der Bürgerschaft freigesprochen. Aber auch später geht es in Roses Aufzeichnungen immer wieder darum, sich aus den politischen Wirrnissen der Zeit zurückzuziehen, um ein der Pflege der Musen gewidmetes Leben zu führen.

---

[38] UB Leipzig, Ms 091 (I), Bl. 207^{v}.

[39] Am 9.9.1633 schließen tatsächlich Breslau und die Fürsten von Brieg und Oels mit Schweden, Sachsen und Brandenburg ein Verteidigungsbündnis, da zwar verbal dem Kaiser als Landesherrn noch anerkennt, de facto ihn aber seiner Macht beraubt, was sich u. a. im Prägen von Münzen ohne den Kopf des Kaisers dokumentiert. Vgl. Eickels (wie Anm. 16), S. 475.

Ähnlich gestaltet sich die Situation seines Freundes Sebottendorf in Dresden. Auch dieser sieht sich als Untertan des Kaisers, aufgrund seiner Definition des Reiches, aber auch infolge seiner Herkunft aus Schlesien. Andererseits ist er ein Rat des sächsischen Kurfürsten und diesem verpflichtet. Mehrfach reflektiert Sebottendorf angesichts dieses Dilemmas darüber, ob er nicht sein Dresdner Amt niederlegen und sich auf seine Güter in Schlesien zurückziehen sollte: Nach *den publicis ist sich jetzo nicht zu sehnen*. Entsprechende Versuche, ihm politische Aufgaben zu übertragen, stoßen auf eine Abwehrhaltung Sebottendorfs; eine Berufung in politische Ämter wird von ihm flehentlich abgelehnt (*humiliter deprecatus sum*).[40] Für den Geheimen Rat kann ihn der Kurfürst erst nach der Überwindung eines zähen Widerstandes gewinnen.[41] Sebottendorf sucht in diesen Gewissensnöten bezeichnenderweise intensiv den Rat der Theologen. Diese verweisen ihn auf Luthers Lehre vom Beruf. Niemand könne den Stand, in den ihn Gott berufen hat (vocatio legitima) privater, d. h. eigensüchtiger Gründe wegen, verlassen. Gott habe einen jeden *ynn dem weßen, das yhm auffs aller nutzlichst und fuglichst sey* eingesetzt. Gerade der *ubirdruß* an den eingenommenen Stand zeige, daß Gott ihn übertragen hat; durch die Anfechtung wolle er letztendlich die Gewißheit stärken, von ihm *selber alßo beschickt* worden zu sein.[42]

Was uns am Beispiel der Überlegungen Sebottendorfs begegnet, das ist im wesentlichen eine Mischung aus der lutherischen Lehre vom Beruf, die in der Erfüllung der von Gott dem einzelnen auferlegten Pflichten die höchste Aufgabe erkennt, und aus neostoizistischen Gedanken, die vor allem in der Ausprägung durch Justus Lipsius (De constantia) zu Beginn des 17. Jahrhunderts weiteste Verbreitung fanden. Nicht umsonst bildet die Frage, ob man ein Land verlassen solle, in dem Krieg und Not herrschen, den Einstieg in Lipsius' „De constantia". Die Antwort lautet, daß man durch einen Ortswechsel nicht der Schlechtigkeit der Welt entgehen kann, denn diese herrscht überall. Es kommt darauf an, das Übel an dem Ort zu ertragen, an den man gestellt worden ist und zwar im Handeln, im Agieren,

---

[40] Die skrupulöse, alles andere als karriereversessene Einstellung Sebottendorfs zur Politik wird auch in seinem Verhalten bei der Übernahme seines Amtes als Mitglied der kursächsischen Verhandlungsdelegation in Prag sichtbar. So lehnt er die Abfassung der schriftlichen Berichte über die Verhandlungen (s. Anm. 17) ab: Dies sei ihm teils wegen seines *hinfallenden memori nicht wol möglich, theilß auß wichtigen motiven hoch bedenklich* (Brief vom 14./24.3.1635 an Johann Georg I., vgl. Bierther (wie Anm. 17), S. 643, Anm. 2.

[41] Das geht aus Sebottendorfs Denkschrift hervor. Hier bittet er im übrigen den Kurfürsten mehrfach darum, ihn aus seinen Diensten zu entlassen.

[42] M. Luther, Kirchenpostille (wie Anm. 57), S. 316ff.

wobei man jedoch niemals sich mit diesem Handeln identifiziert, sondern sich dessen letztendlicher Fragwürdigkeit, ja Vergeblichkeit bewußt ist.[43] Kein Mensch, meint Sebottendorf, auch wenn er noch so guten Willens ist, kann in einer solch schlimmen Zeit, in der alle Schranken von Ehre und Recht aufgehoben sind, ohne Schuld bleiben. Im Bewußtsein dieser Schuld dennoch zu handeln, das ist die schwere aber notwendige Aufgabe. Eine „kühne Politik" des expansiven Ausgreifens, der revolutionären Umgestaltung aller bestehenden Verhältnisse ließ sich freilich auf der Grundlage einer solchen Haltung nicht betreiben. Die *gefährlichen Intentionen*, um des *unbeständigen Glücks willen* des *Vaterlandes heilsahme Verfassung niederreissen zu helffen*, kann in der Verantwortung vor Gott und der beschworenen ewigen Ordnung des Reiches nur mit aller Vehemenz abgelehnt werden.[44] Dominant ist die Sehnsucht nach der Herbeiführung eines endlichen Friedens, den man allein in der Wiederherstellung des status quo realisierbar sieht. Dessen Mittelpunkt bildet das unbedingte Festhalten an der überkommenen Reichsidee als göttlicher Ordnung. Das erfordert die Schaffung (bzw. Wiederherbeiführung) einer rechten Balance zwischen Kaiser und Reichsständen, insbesonders im Verhältnis des Reichsoberhauptes zu den Kurfürsten. Dies ist ganz und gar nicht eine Politik gewesen, wie sie die späteren Historiker als notwendig gesehen haben:[45] ein risikofreudiges Agieren, eine antikaiserliche Konfrontationspolitik mit dem Ziel der Umgestaltung des Reiches. Man mag dies in der Sicht dessen, der aus dem Rathaus kommt, bedauern. Dem Dilemma, dem sich die kursächsischen Politiker gegenübersahen, wird dieser Blick nicht gerecht: Das auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblickende, mit höchster sakraler Würde behaftete Gefüge des Reiches drohte zu bersten, ohne daß etwas anderes als Chaos, Fremdherrschaft und allgemeiner Niedergang als Alternative am Horizont erschienen.

---

[43] Vgl. The Cambridge History of Political Thought 1450–1700 hrsg. von J. H. Burns, Cambridge 1991, S. 491ff. (Verfasser: Peter Burke). Burke definiert den Stoizismus als „not so much a political theory in the strict sense of the term as an attitude or set of attitudes" (S. 491).

[44] Opel (wie Anm. 15), S. 238.

[45] Vgl. zuletzt die Ausführungen von Blaschke (wie Anm. 7) und Gotthard (wie Anm. 2).

ANHANG

Edition der Brieftexte

Bei den im folgenden abgedruckten Briefen Sebottendorfs handelt es sich um Abschriften, die eine Sammelhandschrift der Universitätsbibliothek Leipzig enthält: Ms 091 (I), Bl. 233^{r}–237^{r}. Die Handschrift (zu der noch das Ms 091 [II] gehört) stammt aus dem Besitz des Pfarrers Christian Ezechiel (1678–1758) in Peterwitz (Niederschlesien), der auch die Abschriften anfertigte (vgl. M a r k g r a f, Christian Ezechiels Leben und Schriften, in: Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens 12 (1874), S. 163–194). Abgesehen von den uns hier interessierenden Texten enthält der Band Materialien zur schlesischen, insbesondere Breslauer Geschichte des 16./17. Jahrhunderts. Die Handschrift gelangte wahrscheinlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den Besitz der Leipziger Universitätsbibliothek. Sebottendorfs Briefe bilden den Anhang zu tagebuchähnlichen Aufzeichnungen des Breslauer Ratssyndikus Reinhard Rose (Bll. 204^{r}–241^{r}), wo sie an entsprechender Stelle auch Erwähnung finden. Den Briefen Sebottendorfs vorangestellt ist ein Schreiben des Juristen Samuel Mosbach (1584–1649),[46] *wohl ebenfalls ein Bekannter Roses aus seinen Leipziger Studienjahren.*[47] *Das Schreiben schildert knapp aber eindringlich den Zustand Leipzigs kurz nach der Lützener Schlacht und der Zurückeroberung der Stadt.*[48] *Sebottendorfs Briefe stammen aus der gleichen Zeit, als infolge des Todes Gustav Adolfs die politische Situation wieder einmal als völlig offen erschien. Die Texte werden ohne jegliche Änderungen auf der Grundlage der Leipziger Abschriften wiedergegeben. Typisch für die Zeit (so auch in Roses Tagebuch) ist die ständige Vermengung deutscher und lateinischer Sätze und Satzteile.*

1. Extract eines Schreibens D. Mosbachii ad Dn. Rosae
dentur Sachsendorff d 26 Decembris 1632

Waß Leipzig vor Drangsal u Schaden ausgestanden, ist nicht gnugsam zu beschreiben, sehr viel Häuser und in specie das Petriner Collegium[49] (alda sie Battereyen gegen das Schloß gehabt Catheder und Bäncke verbrandt, und Wachfeuer gehal-

---

[46] Immatrikuliert im Wintersemester 1593, Lic. jur. utr. 1615, Prof. jur. 1639. Wirkte, wie Sebottendorf, als Rat am Oberappellationsgericht in Dresden. Vgl. Emil F r i e d b e r g, Die Leipziger Juristenfakultät, Leipzig 1909 (Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig. 2. Bd.), S. 163f.

[47] In seinen Aufzeichnungen nimmt Rose folgendermaßen auf den Brief Bezug: *Uti Dn. D. Mosbachii Amici mei charissimi adjunctae...* (Bl. 205^{v}).

[48] Bl. 232^{r}–233^{r}. Vgl. dazu Otto R u d e r t, Die Kämpfe um Leipzig im Großen Kriege 1631–1642, Leipzig 1937 (Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs. 20. und 21. Bd.). Detlef D ö r i n g, Das Leben in Leipzig in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Dargestellt anhand der Annalen des Zacharias Schneider, in: Leipzig. Aus Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Stadtgeschichte 3 (1984), S. 15–175.

[49] Im Petrinum, einem zwischen der Petersstraße und der Schloßgasse gelegenem Gebäudekomplex, befand sich die Juristenfakultät. Seiner Nähe zur Pleißenburg wegen

ten,) sind sehr übel durchschossen, das Viehe, so hinein geflüchtet worden, ist mehrentheils gestorben, und liegt mit grossen Hauffen jetzo vorn Thoren übereinander, verursacht einen mächtigen Gestanck, auch eine neue infection, also daß Gott über diese Stadt seinen grossen gerechten Zorn vielfältig ausgeschüttet und darvon noch nicht allerdings remittiren wil, zweiffels ohne haben unsere beyderseits u. vielen Wittwen u Weysen Seuffzer über die grosse Ungerechtigkeit, so im Schuldwesen verübet worden,[50] solche Straffe auch mit erwecket, welche ich denn dieser fürnehmen Stadt, alda ich auch noch zu verdienen habe, nicht gönne, vielmehr derselben alles gute gönne, und ihr ihre Wohlfahrt u. Auffnehmen gerne wünschen möchte. Diese Tage habe ich einen expanss (?) Zettel, da die Soldaten, so in meinem Hause einquartiret gewesen, verzehrt, auff 121 Thl. 14 gr. bekommen, auch daß ich zu der bewilligten Holckischen Contribution 300. Thl. spendiren sol,[51] einen tenorem erlanget, weiß hierzu keinen Rath, weil der Credit an allen Orten erloschen und muß nunmehr die distraction solches Hauses, es gelte auch, waß es wolle, das beste remedium seyn. Mein Hauß zu Leipzig und also auch des H Gevatters bey mir stehende Sachen, ist Gott lob, wiewohl mit grosser Mühe vor der Plünderung gesichert worden.

2. Abraham von Sebottendorf an Reinhard Rose, 5.10.1632

Edler gestrenger Ehrenvester Hochgelehrter, Großgünstiger Herr und werther Freund, demselben wüntsche ich von Gott allen Fried, Gesund, und heilsamen Wolstand zur Seel u. Leib treulich. Ungeachtet ich von Ihme auff meine unterschie-

---

wurde es bei allen Belagerungen der Burg immer wieder in Mitleidenschaft gezogen. Nach der Schlacht bei Lützen (6.10.1632) mußte die Burg mehrere Wochen belagert werden, bis die Kaiserlichen am 2.12. die Festung räumten. Das Petrinum wurde bei diesen Kampfhandlungen schwer beschädigt. Schneider berichtet unter dem Datum des 16.11.: *Sonsten hatt man dieße, und folgende Tage sehr in, und auß dem Schloß geschoßen, dadurch die Blatte über dem SchloßThor, oder Brustwehrn wie auch des Ordinarij Hauß am Peters Collegio gast gänzlich ruiniret...* (Annales Lipsienses, UB Leipzig, Rep. II 25°, S. 1202 [vgl. zu den Annalen meine in Anm. 48 erwähnte Arbeit]; vgl. auch Rudert [wie Anm. 47], S. 110ff., ausführliche Schilderung bei Johann Jacob V o g e l, Leipzigisches Geschichts-Buch oder Annales, Leipzig 1756, S. 489ff.). 1637 wurde das Gebäude bei der Belagerung durch den schwedischen Generalfeldmarschall Johann von Banér vollkommen zerstört. Schon 1641 erfolgte jedoch der Wiederaufbau. Vgl. Leipziger Universitätsbauten, hrsg. von Heinz F ü ß l e r, Leipzig 1961, S. 162ff. (Verfasser: Erich F r a n k e).

[50] Die Stadt Leipzig war verschiedener Ursachen wegen schwer verschuldet und wurde daher vom Kurfürsten zwangsverwaltet. Über die finanziellen Möglichkeiten der Rückzahlungen an die Gläubiger kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und der Dresdner Regierung. Die Kriegesereignisse 1631ff. verursachten einen starken Rückgang der Zahlungen. Vgl. Emil B r u n, Die Zwangsverwaltung der Stadt Leipzig im 17. Jahrhundert. Diss. Leipzig 1919 (Handschrift, Exemplar in der UB Leipzig).

[51] Die Stadt war von dem General Heinrich von Holk gezwungen worden, die Summe von 50 000 Talern „Discretion-Geld" zu zahlen. In der Eile konnte man nur 35 000 Taler aufbringen; für die restliche Summe empfing Holck eine Obligation (vgl. V o g e l [wie Anm. 49], S. 482).

dene Briefflein einige Antwort nicht erlanget, habe ich doch die Gedächtnüs unserer vorhin gepflogenen Vertrauligkeit bey mir nicht gantz ersterben lassen, sondern dieselbe hierdurch je mehr refriciren wollen, je mehr die Angst, Trübsal u. Gefahr uns den Tod gleichsam stündlich ankündiget. Ich lebe nochmals im Hoff und suo tempore im Appellations-Rath[52] darinne wir uns umb nichts anders, als mache klagloß oder Berichte, it. erkennen wir von Rechts wegen, zu bekümmern. Nach den publicis ist sich jetzo nicht zu sehnen; Vocatus ad illa humiliter deprecatus sum, addita intrepide causa, tibi a me antehac ab Ao, 1620. ad 1628. cognita. Wenn es mit wüntschen außgerichtet wäre, wolte ich sub vili casa mich in patria wüntschen. Denn ich beyderseits Orten leiden muß. Hier ist mir an meinen Gütern in inopino militis Electoris e Bohemia reditu,[53] mächtiger Schade geschehen, auch von selbigen, (als ich vernehme,) anjetzo mein Gutt Gaulau äusserst beschädiget. Bey den Kayserlichen sol ich auch nullo meo merito für einen Rebellen gescholten, und von meinen angräntzenden Catholischen Nachbarn, die Einquartierung, Durchzüge p auff mein (eines praetendirten Rebellen) Gut verwiesen seyn, muß es aber alles dem gerechten Gott anhein geben, das Zeugnis meines guten Gewissens mehr praevaliren, denn den Verlust des Zeitlichen bey mir gelten lassen. Mich jammert der für Augen stehende Untergang des Deutschen Reichs, welchen nunmehr schwerlich einiger Mensch verhütten, Gott allein wiederwenden kan, quem exoro, ut corda Magnatum Majestati suae subjicere, ad salutaria pacis consilia flectere dignetur, welche in ipso victoriam Elector jedesmahl treulich gerathen: aber andere abnuiret, quibus nunc alia stare sententia inauditur. Annuat divina benignitas gemitus clamantium, illachrymantium afflictorum infericors (?) respiciat, pacemque nostris concedat temporibus. Dessen mächtigen Gnaden Schutz bleibe der Herr samt uns allen treulich empfohlen und nebenst H. Dobschützen, Dr. Pein, H Vogten freundlich salutiren.

Eilends den 5 Octobris 1632. Des Hn dienstwilliger
Abraham v. Sebottendorff.
Salutem et officia

3. Sebottendorf an Rose, 13.1.1633

Edler gestrenger Vorachtbar und Hochgelahrter, großgünstiger Herr und Freund. Sein vom 28. Decembris abgegangenes Antwort Schreiben habe ich zu rechte empfangen, wil hoffen, Ihme unterdessen das Meinige wegen der im Namßlaui-

---

[52] Das Apellationsgericht bildete ein Spruchkollegium, das der Landesregierung in Dresden zugeordnet war. Gegen Urteile der Landesregierung (als Justizorgan) sowie des Oberhof- und Hofgerichtes konnte man hier Berufung einlegen. Vgl. den Artikel „Kursachsen" (Verfasser: Thomas K l e i n) in: Deutsche Verwaltungsgeschichte, Band 1, Stuttgart 1983, S. 803ff., zum Appellationsgericht s. S. 812f. (S. 803ff. ausführliche Literaturhinweise, auch zum Appellationsgericht).

[53] Böhmen war nach der Niederlage Tillys bei Breitenfeld im Herbst 1631 von sächsischen Truppen besetzt worden. Wallenstein drängte, nachdem er im April 1632 erneut das Generalat über die kaiserlichen Truppen übernommen hatte, die Sachsen wieder aus Böhmen hinaus.

schen(?)[54] meiner Haußfrauen und ihren Schwestern angestamter Gerade, ebenfals zukommen, und Er pro solita affectione geneigt gewesen seyn wird, auff Angeben meines Schwagers Georgens von Gelhorn zu Petersdorff, ersprießliche Beförderung zu ertheilen. Der elende Zustand meae patriae gehet mir freilich commotis visceribus zu Hertzen, weiß aber kein Menschlich Mittel pro remedio, Gott schicke Mittel, bey deme steht es allein. Daß der Herr pro revisenda Patria gedancken schöpfet, laborire ich eodem morbi genere, und bin desto weniger idoneus, Wasser in die Oder, id est, meine ohnedas ungefügige tenuität, in abyssum prudentiae tuae einzutragen.

Nun bekenne ich gerne, daß ungeachtet erlittner occupir und reoccupirung der Stadt Leipzig sie in ein solch Elend ratione privatorum als vielleicht mein und andere Gütter im Briegischen Fürstenthum,[55] nicht mag eingenomen seyn,[56] und der Herr desto mehr Ursache in sein, als ich in mein Vaterland verlangen zu haben;[57] dennoch der amor regrediendi bey mir fast groß sey, habe hierüber mit einem Theologo in privata quidem functione constituto, ob singularem vero et eruditionem et pietatem mihi clarissimo in vielfältigen Schreiben communiciret, Selbiger aber persistiret semel pro semper, remotis omnibus privatae rei instigationibus, bey continuatione vocationis legitimae non deferendae, hat mir auch Ursach gegeben, bey einem und andern Theologo accuratius vorzusprechen, da denn ich bekennen muß, es habe Lutherus in seiner Kirchen Postill supra Joh. Evang. 21. fer. Natal. rubrica, die andere Lehre § und wenn Gott gleich zuliesse,[58] meine dubia sehr attingiret u. resolviret,

---

[54] Die Herrschaft Namslau östlich von Breslau und Teil des Herzogtums Breslau, litt 1632 und in den folgenden Jahren schwer unter den Kriegsverheerungen (vgl. Handbuch der historischen Stätten. Schlesien, Stuttgart 1977, S. 327).

[55] Herzogtum der schlesischen Piasten, fiel nach deren Aussterben 1675 an die Habsburger.

[56] Vgl. Manfred S t r a u b e, Die Leipziger Messen im Dreißigjährigen Krieg, in: Landesgeschichte... (wie Anm. 34), S. 421–441, S. 428ff. über die Zeit zu Beginn der dreißiger Jahre. Straube urteilt, daß die Messe in jenen Jahren durch das Kriegegeschehen schwer beeinträchtigt wurden, daß es jedoch im privaten Bereich „nur geringe Einschränkungen" gegeben zu haben scheine.

[57] Rose stammte aus Leipzig. In seinen Aufzeichnungen erwähnt er mehrfach seine in Leipzig befindlichen Vermögenswerte und geht auf die dortigen Zustände ein: *Daß ich Patriam Lipsiam auch extra turbas bellicas in dem togato flore und Zustand bey weitem nicht finden dürffte, darinn ich es Anno 1614 verlassen, sintemal des Raths Credit gantz verloschen, und zu einem offentl. bancorottwesen, Gott erbarme es, alles außgeschlagen* (Bl. 205ᵛ). Aus jenen Notizen geht auch hervor, daß Rose Breslau, das durch das Kriegsgeschehen sehr in Mitleidenschaft gezogen wurde, gerne verlassen wollte, um entweder nach Leipzig zurückzukehren oder um in fürstliche Dienste zu treten. Sebottendorfs Haltung in dieser Angelegenheit, die im folgenden Text des Briefes zum Ausdruck kommt, bestimmte Rose, in Breslau weiter auszuharren.

[58] *Unnd wenn gott gleych tzuließ, das eyner mocht seyn weßen wechßlen nach allem seynem willenn, solch ubirdruß tzu puffen, ßo wurd er doch ynn allen andern gleych, ia mehr ubirdrüssig werdenn unnd tzuletzt bey dem seynen bleyben. Drumb muß man nicht gedenckenn auff den wechßell des weßens, ßondern des ubirdruß, lege ab und wechßell*

mit folgenden Worten: Wenn Gott p ... und vertreibt den Uberdruß p adde seqq §§.[59] Ob und wie ferne diese Considerationes denen difficultäten und Besorgnissen, so der Herr in seiner schweren Function ihm einbildet, zu accommodiren seyn, stelle ich an seinen Ort: Nur sehe ich, daß auch der für Menschen unschuldigste Mensch nicht unschuldig und in tuto bey diesen gantz verwirrten Läuffen, ubi omnia justitiae et honestatis repagula quasi soluta animadvertuntur, bleiben kan. Ob Leipzig für Breßlau grossen Vorthel haben werde, wil ich als de futuris contingentibus nicht sagen. Auff die Commoda Collegiorum ist nicht zu bauen: jetzo sind ihrer nicht so viel, daß sich die guten Leute fast erhalten möchten. Vom Künfftigen non est determinata Veritas. D. Moßbach hat zwar alhier ein Haus gekaufft, aber in tumultu illo Lipsaco sich nach Berlin gewendet, zwar Verlaß genommen ante Ferias Natalitias[60] hier zu seyn, so doch nicht geschehen, Wann ich gewiß hätte erfahren können, ob Er zu Leipzig wieder eingezogen wäre, hätte ich ihme des Herren Meinung berichtet. D. Avenarius[61] hat miserabilem sortem erlebet: Fürm Jahre haben Ihm die Tyllischen, als er bereit umb das eine Auge kommen, am andern Auge durch gewaltsam an Stirne und Hände angelegte Schraubstöcke, umb das andere Auge mehrentheils wie auch umb seine Gesundheit gebracht, hat sich damals anher, und als es ruhig worden, wider in seine Function begeben für ohngefehr 5. Monat, als er fast mit keinem Auge mehr gesehen, hat die Zunge an ihme zu faulen angefangen, daher er weder lingua noch scripto seine Noth klagen mögen, ist in solchem Elend biß zum nächsten Einfall der Keyserischen in Zeitz blieben, und damals etwa auff sein Gütlein gebracht, alda er Todes verfahren. Vides inferiam hominum.
Waß Jammer zu Leipzig sich befinde, wird der Herr anderwerts Bericht haben. Tadet scribere. Alhier kommen täglich von Evangelischen Ständen und deren Gesandten an, neben Hertzog zu Altenburg,[62] Marggraff Christian,[63] findet sich alhier Landgraf zu Darmstadt,[64] pacem ut ajunt curaturus. Von Franckreich, Engeland,

---

den ubirdruß, ßo wirtt dyr eyn weßenn seyn wie das ander undd alle stend gleych gellten, wie es on dich kommen ist, das du keyniß wechßels darffist noch wuntschist. (Kirchenpostille 1522. In Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, 10. Band, Erste Abteilung. 1. Hälfte, Weimar 1910, S. 314f.).

[59] Rose bringt an dieser Stelle folgende eingeklammerte Zwischenbemerkung: *Plura talia inter Dn. Sebottendorf et me disputata sunt Anno 1636. et 1637. cum secretum Consilium Electorale constituendum esset*

[60] Weihnachten.

[61] Gemeint ist vielleicht Zacharias Avenarius aus Zeitz (immatrikuliert 1623, 1630 Magister), der jedoch keinen Doktorgrad besaß. Man sollte auch meinen, daß es sich um einen früheren Studienfreund Roses und Sebottendorfs handelt. Ich habe jedoch keine entsprechende Person ermitteln können.

[62] Johann Philipp, 1602–1639 Herzog von Sachsen-Altenburg, orientierte seine Politik an Kursachsens Vorgehen.

[63] Markgraf Christian von Kulmbach von 1603 bis 1655). Der Markgraf war für die Fortsetzung des Bündnisses der Protestanten mit den Schweden und trat später dem Heilbronner Bund bei (vgl. J. Kretzschmar [wie Anm. 6], I. Bd. S. 343ff.).

[64] Georg II., 1626–1661 Landgraf von Hessen-Darmstadt, ein Hauptvertreter der Friedenspartei, weilte seit dem 2.1.1633 in Dresden und versuchte den Kurfürsten von der

Stadischen Gesandten, welche bereit unterwegs seyn, wird ebenfals gesaget. Elector Brandenburg. indies exspectatur.[65] Utinam Deus loqueretur pacem in plebem suam! Faciet tamen cum tentatione hac exitum, ut possimus sustinere, dessen Gnadenschutz bleibe der Herr mit uns allen empfohlen.

Dat. 13/3 Januarii 1633
Des Herrn dienstwilliger treuer Freund
Abraham v. Sebottendorff.

4. Sebottendorf an Rose, 8./18.2.1633

P. P. Sein vom 14/24 Januarii an mich gethanes Schreiben, welches sich auff andere zwey referiret, habe ich zu recht empfangen, aber von vorigen nur eines, (auf welches ich des Moßbachischen Hauses halber in Leipzig den 10/20. Januarii von hier auß über Liegnitz geantwortet,) zu Handen erlanget. Der erbärmliche Jammer meines Vaterlandes beklage ich schmertzlich, werde ex rumore berichtet, daß Strelen in der Keyserischen, Ohlau in der Sächsischen Hände stehe,[66] daher warumb mir etliche Monat her von den Meinigen einig Schreiben nicht zukommen, ich leicht conjiciren kan.
Daß die recuperatio pacis, davon der Obriste Schwalbach[67] den Herrn vertröstet, erfolgen möge, wüntsche ich von Hertzen. Die Stände Nieder Sächsisches Creyßes haben seither 24. Januarii einen Conventum in Lüneburg gehalten, ob sie mit dem Schluß fertig, ist mir unbewust. Künfftigen Dienstag den 22/12 Febr. wird Churbrandenburg alhier erwartet, welcher seine Ankunfft biß anher ehe er mit Reichs Cantzler Ochsenstirn[68] communication gepflogen hätte, verschoben, mag vielleicht auch auff den Nieder Sächsischen Schluß gewartet haben.[69] Bemeldter Schwedi-

---

Notwendigkeit eines Friedensschlusses mit dem Kaiser zu überzeugen. Vgl. Friedrich K n ö p p, Die Friedenspolitik Landgraf Georgs II. von Hessen-Darmstadt in den Jahren 1630–1635, in: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. N.F., 29. Bd. (1964), S. 1–185, zu den Dresdner Verhandlungen zu Beginn des Jahres 1633 s. S. 105ff. Vgl. zu diesen Verhandlungen auch B i e r t h e r (wie Anm. 17), S. *93ff.

[65] Der Kurfürst von Brandenburg traf erst am 22.2.1633 in Dresden ein (s. folgenden Brief). Zu den Verhandlungen zwischen Brandenburg und Sachsen vgl. J. K r e t z s c h m a r [s. Anm. 6], I. Bd., S. 172ff.

[66] Im Herbst 1632 hatten sächsische Truppen unter Hans Georg von Arnim weite Teile Schlesiens besetzt. Im Mai 1633 eröffnete Wallenstein den Feldzug gegen diese Verbände.

[67] Melchior von Schwalbach, kurfürstlicher General-Feldzeugmeister (1581–1635).

[68] Axel Gustavsson Oxenstierna (1583–1654), schwedischer Reichskanzler, nach dem Tod Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen Leiter der schwedischen Politik. Bei einem Besuch in Berlin (Februar 1633) gelang es Oxenstierna, Brandenburg davon zu überzeugen, am Bündnis mit Schweden festzuhalten.

[69] Zur Jahreswende 1632/3 war ein Kreistag des Niedersächsischen Kreises ausgeschrieben worden, der sich in Lüneburg versammeln sollte. Da die Schweden befürchteten, daß auf der Tagung die Lösung des Bündnisses mit ihnen beschlossen werden könnte, setzten sie Anfang Februar mittels Drohungen die Absage des Kreistages durch.

scher Reichs Cantzler hat den Schwäbischen, Fränkischen, Rheinischen Creyß auff diesen Monath auch nach Ulm beschrieben.[70] Es möge sich ihrer viel finden, die dem Frieden ambabus manibus, pedibus entgegen stehen. Interim gehet das schöne Deutschland algemach zu Grunde und dürfften in kurtzen Herren und Knechte am Hunger Tuche nagen lernen. Gott erbarme sich und bessere es.
Der Stadische Gesandte hat neulich umb schleunige Abfertigung eingesuchet, auch erhalten. Marggraf Christian und Landgraf George befinden sich auch alhier, und wird von dem Churfl. gesonnen, mit Ihrer HHr GG. anwesenden Rathen stets Rath gepflogen.
Den 6. hujus ist der gewesene Hauptmann Vopelius auffm Castell Leipzig, alhier auffm Platze decolliret, hernach begraben worden, ungeachtet ihm Urtel u. Recht die 3. Finger auch ab u. sein Haupt auffs Castell zu stecken, zugesprochen.[71] Er hat den Syndicum D. Pinckerten constanter beschuldiget, daß er illius suasu die Ubergabe gethan, deßwegen er alhier detiniret wird. Sonsten ist in diesem Lande ein elender Status, davon nicht zu schreiben, dürffte in Aussenbleibung des Friedens gar zu erbärmlich Wesen und Mangel sich ereignen. Vor dießmal nicht mehr. Gott verwahre den Hn und uns alle in seinen mächtigen Schutz festiglich.

Eilends den 18/8. Febr. 1633.
Abraham v. Sebottendorff.

---

[70] Auf der am 18.1.1633 von Oxenstierna nach Ulm einberufene Tagung der vier oberen Reichskreise sollte ein Bündnis zwischen Schweden und den protestantischen Ständen geschlossen werden. Ende Februar wurde, bedingt durch die für Schweden ungünstige militärische Entwicklung, die Tagung nach Heilbronn verlegt, wo es am 23.4.1633 zur Gründung jenes Bundes kam. Sachsen und Brandenburg traten dem Bund nicht bei.

[71] Der Leipziger Chronist Zacharias S c h n e i d e r berichtet in seinen Annalen (wie Anm. 48, S. 1229–1231) über diese Hinrichtung folgendermaßen: Ist zu *Dreßden, auff dem Churfl. Renplaz, unter freyem Himmel Standrecht gehalten, Johann Vopelius gewesener Hauptman, und Commandant der Festung Pleißenburg, in Banden, und Ketten, vom Profoß vorgestellet, und peinlich angeklaget, auch alsobald verurtheilet worden. Dergestalt, und also: Weiln Er die ihm vertrawete Festung zweymahl ohne Noth: Sintemahl die selbe mit Manschafft, Munition, und Proviant genugsamb versehen gewesen: Meineydig, und Eydbrüchlicherweise auffgegeben, und darneben Crimen laesae Majestatis begangen, als würde erkant, das alle seine Güter dem Fisco heimgefallen, die drey Finger, damit Er geschworen, ihm abgeschlagen, der Leib in zwey Theile, das der Kopff das Kleineste, und der Leib das größeste bleibe, gehauen, und das Haupt zur Festung Pleißenburg herauß gestecket werden solle, von Rechts wegen. Der Verurtheilte ist zwar auff seine Knie gefallen, und dem Churfürsten, welcher zu einem Fenster herauß-gesehen, mit Anziehung seiner in die 30 Jahr trew geleistete, unterthänigsten Dienste, und Menschlicher Schwachheit umb Gnade gebeten, aber vergebens. Doch ist die Execution, so bald nach der Verurtheilung vorgehen sollen, biß auff morgenden Tag verschoben, und eingestellet worden. 6. Febr. Ist die voriges Tages hinterlaßene Execution wider Hauptman Vopelium vorstrecket, und Er mit dem Schwerdt gerichtet, und hernach begraben, die Abhawung der Finger aber, Auffsteckung des Hauptes, und Confiscirung der Güter: biß auff 3000 Thaler, welche zu Abstattung der auffgewendeten Unkosten sollen gebrauchet werden: sind auß Churfl. Begnadung erlaßen worden.*